

Auf dem Lindenhof bei Brienz

Autor(en): **F.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 34

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646237>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

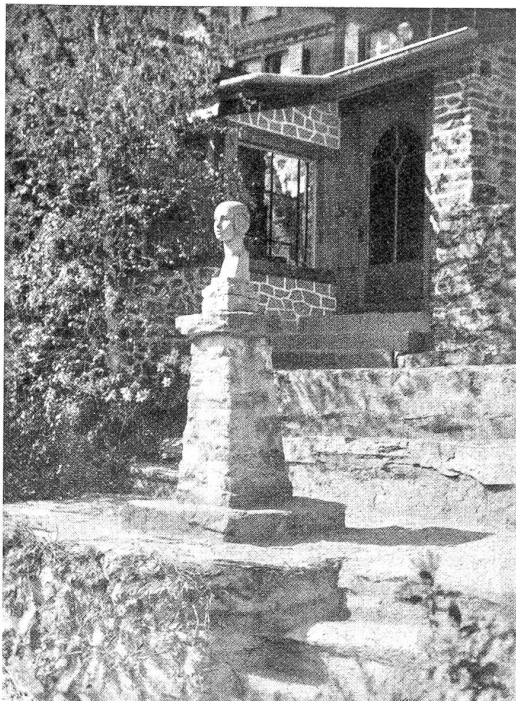
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ses Werk ist feurig, lyrisch beseelt, doch fehlen ihm, wie Alfred Biese sagt, die scharfen, epischen Linien; „ein Jubel über die Bergeschönheit durchjauchzt das Werk“. 1901, also ein Jahr nach dem „König der Bernina“, veröffentlichte der emsige Schriftsteller „Felix Rotvest“. Die Kämpfe einer werdenden Dichterseele schildert er in „Toggeli, die Geschichte einer Jugend“. Dieses im Jahre 1902 erschienene Werk hat autobiographischen Wert. Dieses einfach und natürlich geschriebene Buch, dem Heer besondere Liebe geschenkt hat, ist unzweifelbar sein bestes, echtestes und schönstes Werk. Selbst spätere Schöpfungen erreichten nicht mehr diese künstlerische Höhe. 1905 veröffentlichte Heer „Der Wetterwart“ und drei Jahre später „Laubgewind“. Recht hübsche Erinnerungen sind schließlich in dem Buche „Was die Schwalbe sang“ festgehalten (1916). Erwähnt seien außerdem „Der lange Balthasar“, „Heinrichs Romfahrt“, „Nid Tappoli“, „Da droben in den Bergen“ und „ Tobias Heider“. „Da droben in den Bergen“ enthält Geschichten aus dem Alpenland; hier erhebt sich die Kunst des Dichters noch einmal zu jener Höhe, die ihm seinen großen Leserkreis verschaffen hat. In schönsten Bildern schildert er darin unsere liebe und erhabene Heimat. Nicht vergessen bleibe, daß Heer uns ebenfalls eine Anzahl Gedichte hinterlassen hat. Vor einigen Jahren unternahm es G. H. Heer, ein Neffe des Dichters, über den Verstorbenen die erste Biographie zu schreiben. Dieses wertvolle Buch durchleuchtet das innerste Wesen des Dichters und Schriftstellers in schönster Weise.

H. H.

Auf dem Lindenhof bei Brienz.

In dieser Zeit des Mißbehagens und rätselhafter Ratlosigkeit ist es ratsam, einen Gang durch die Gartenbau-



Partie aus dem „grünen Hain“, Osteingang zum Parkhaus mit den beiden grossen einzigartig angelegten Lehrzimmern und Wintergarten.

schule Lindenhof zu machen, wo ein aufstrebender Geist waltet, der in energischer Kopf- und Händearbeit über den Nöten unserer Tage zu stehen scheint.

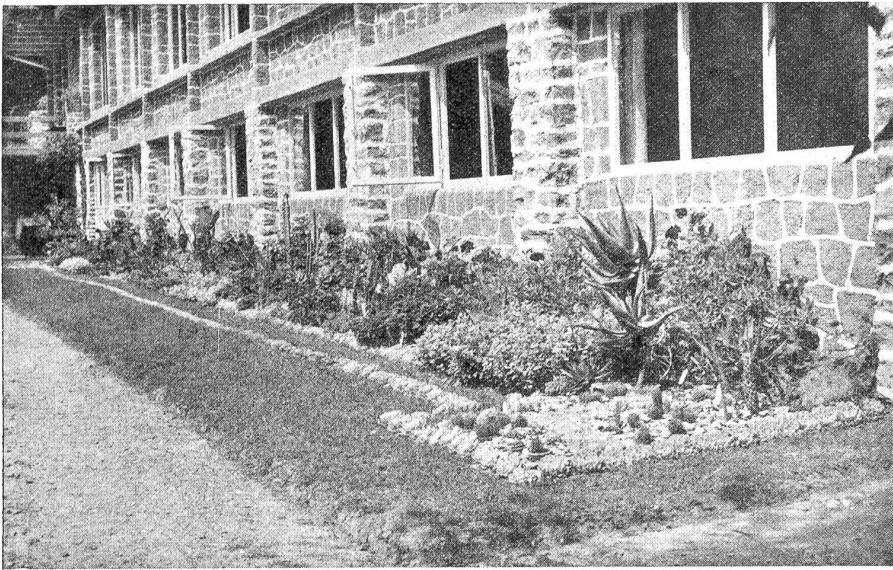
Es ist ein selbstgeschaffenes Reich obenher dem Dorfe mit schöner Berg- und Seeanblick. Einheimische und auswärtige Besucher staunen, was kühner Unternehmungsgeist



Vierjährige U-Formen des Ontario-Apfels reich mit Früchten beladen, an einem freien Spalier im Nutzgarten der Gartenbauschule Brienz.

und ein ausgeprägtes Organisationstalent, verbunden mit unablässiger Arbeitskraft aus diesem Stück Erde geschaffen haben. Wo vordem kaum Futter für eine Kuh oder zwei gewachsen war, erhebt sich jetzt ein stattliches Landhaus, Sitz einer Gartenbau-Lehranstalt für 40 Töchter oder mehr. Der Segen intelligenter Arbeit und der Berufsfreude springt in die Augen in den wohlgepflegten Anlagen von Blumen, Büschen und Bäumen, deren Anordnung von praktischem Geist wie von einem allgegenwärtigen Schönheitsinn zeugen. Ueber allem leuchtet die Freude über das Geschaffene und das werdende. Wo ehemals ein magerer Graswuchs der Sense wartete, stehen blühende Kulturen von Gemüse, Beeren, Bäumen und Blumen, gleichsam aus dem Nichts geschaffen durch das schöpferische Es werde! und durch den Schweiß unverdrossener Arbeit in Sonnenbrand und Regenschauern.

Wie einladend das Hauptgebäude mit seinem geschmackvollen Vorbau dem Besucher winkt, wie vielgestaltig und farbenfroh Blumen und Büsche von der ausichtsreichen Terrasse das Auge mit Wohlgefallen sättigen, mein größter Respekt gilt der mühevollen Pionierarbeit am steilen Hang hinter den Gärten. Was da steht an Gewächsen jeder Art, hohes und niedriges, alles ruft ins Land hinaus: Sehet, was sich aus der Schweiz machen ließe, die jährlich für mehr als hundert Millionen Franken für Gemüse und Früchte ins Ausland wirft, weil wir Schweizer von dem Bahn besessen sind, im Bergland könne man nur durch die



Blütenrabatte mit längst vergessenen Blatt- und Blütenpflanzen, in Verbindung mit Kakteen und Sukkulenten, auf der Südseite des Parkhauses der Gärtnerinnen-Lehranstalt Brienz.

Munizucht selig werden. Weil sich aber dieser Glaube als ein Wahn erweist, so werfen wir unseren Zorn auf die Regierung, die doch Geld genug hätte, allen Bedürftigen zu helfen, wenn sie nur wollte.

Freilich für Leistungen, wie sie hier vor Augen stehen, bedarf es eine gute, sehr gute Vorbildung. Sie ist hier vorhanden und zeitigt ihre Früchte. Fräulein Hedwig Michel, die Gründerin dieses blühenden Institutes, war im Besitz einer halben Million, und zur größeren Bequemlichkeit wählte sie sich einen Mann, der ihr neben der Namensänderung in Frau Fotsch die andere halbe Million einbrachte. Die Sache ging ganz glatt. Es ist indessen zu berücksichtigen, daß die beiden halben Millionen nicht in Bankpapieren, sondern in den Köpfen steckten und daß eine mehrjährige Vorbildung und stete Weiterarbeit den Grund dazu legten.

Es ist zwar eine Ungehörigkeit, von Personen zu sprechen, wenn die Tatsachen so überzeugend sind. Die Tatsache, daß die Schweizer ihren Boden viel nachhaltiger ausnützen könnten für Selbstversorgung, welche die Arbeitslosigkeit mindern und uns wirtschaftlich selbstständiger machen würde. Es handelt sich in unserer Krise weniger um Regierungshilfe als um Selbsthilfe. Als schönste Frucht der Gartenbauschule Lindenhof ist diese Selbsthilfe hier vor unsern Augen und ruft dem Zagen den zu: Machs na!

Man wird es Ruhmredigkeit heißen oder gar liebedienerische Reklame wittern, wenn behauptet wird, der Lindenhof sei nicht nur in der Frühlingspracht ein Eden, das die Augen entzückt und durch seine Organisation auch dem Nichtgärtner hohe Achtung abnötigt. Der Augenschein soll entscheiden über die Richtigkeit dieser Aussagen.

In dieser Gartenbauschule für Töchter wird unter der Leitung von Lehrern und Lehrerinnen des Faches gearbeitet. Man sieht die Mädchen graben, säen, schneiden, düngen, ernten in froher Jugendlust von früh bis spät. Aber auch die Theorie kommt zu ihrem Recht. Das zeigt sich an den Zeichnungen, Plänen und Heften, und wenn man einen geschmackvollen Totenfranz oder eine festliche Tafeldekoration haben will, da braucht man nicht weit zu gehen. Bei der vielen und vielfältigen Arbeit, die da geleistet wird, erklingt nach

des Tages Mühen froher Mädchenlang, und der Sonntag ruft die Rimmermüden zu erinnerungsreichen Bergtouren und Seefahrten. F. B.

Rosen, Tannen und Reseden.

Und du denkst, du trugst mir nur ins Haus
Gestern einen schlichten Blütenstrauß
Mit den Rosen, Tannen und Reseden!?

Haft mir Märchenschönes doch gebracht:
Glanz des Tages, Duft der Sommernacht
Mit den Rosen, Tannen und Reseden.

Als der König Sommer kam ins Land,
Trug er in der starken, reichen Hand
Deine Rosen, Tannen und Reseden.

Dieses Glück vergessen sie wohl nie!
Und nun duften, duften, duften sie,
Sommers Rosen, Tannen und Reseden.

M. Fiesche.

Die Sennerin.

Plauderei von Bertha Züricher.

Es ist noch kein Jahr her, daß mich hier in meinem sonnigen, meeresnahen Nestchen eine Trauerbotschaft erreichte, die meine Gedanken zurückschweiften ließ in die Zeit, wo ich als junge, unternehmungslustige Malerin oft monatelang im Sommer in einem primitiven Berghüttchen im Ober- simmental, auf der einzigartigen, schön gelegenen Dungalalp weilte.

Etwa fünf bis sechs Hütten machten die ganze Alpwirtschaft aus, und fast überall waren es junge, kräftige Sennen, die dem mühsamen Tagewerk des Küherns und KäSENS vorstanden. Nur in einer Hütte war es viele Jahre lang Mutter Rösi, wie die Bäuerin unter dem Stuh kurzweg genannt wurde, die den Sommer auf der schönen Alp zubrachte und dort, als einzige Frau, im ganzen Bergbetrieb von allen geschätzt und verehrt wurde.

Es ging aber auch etwas Mütterliches, Starkes von dieser Frau aus, die gleichsam die Seele auf der Alp und die vorbildlichste unter allen Arbeitskräften war. Nie sah man sie untätig und auch nie mißmutig, obschon ihr das



Werktätige Übung beim Legen von Plattenwegen. Der neue Gewürzgarten wird angelegt.